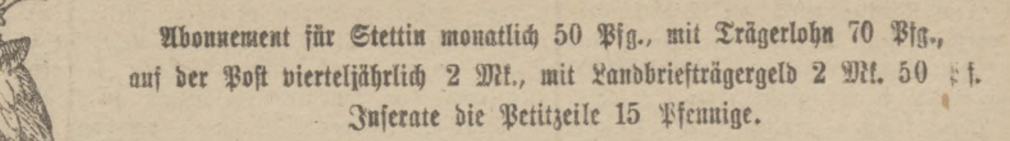
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 3. Juni 1885. Nr. 252.

Deutschland.

Berlin, 2. Juni. Bei dem Kaiser war gestern ein merklicher Fortschritt in der Besserung zu konstatiren. Nach einer ruhigen Nacht fühlte sich der hohe Herr bedeutend gekräftigt und zeigte auch einen besseren Appetit, als die Tage zuvor.

— Nachdem schon eine den Tod des Fürsten von Hohenzollern als nahe bevorstehend bezeichnende Depesche am Morgen im Palais eingetroffen war, erhielt der Kaiser gegen 11 Uhr die Nachricht von dem erfolgten Ableben des Fürsten und auf Mittag den Besuch des Kronprinzen und dessen Gemahlin, welche bei dem Monarchen bis gegen 1 Uhr am Krankenbett verweilten und um 1¼ Uhr nach dem Neuen Palais zurückkehrten. Der Kronprinz wollte sich gestern Abend zur Jubiläumsfeier nach Königsberg begeben, wovon er nach dem Besuch bei seinem Vater dem Kommandeur der 1. Division, Generallieutenant von Verdy du Vernois, sofort telegraphische Mittheilung machen ließ, aber schon am 4. d. die Rückreise von dort hierher antreten, um sich alsdann sogleich zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Sigmaringen zu begeben. Von der zahlreichen Menschenmenge, welche in der Mittagsstunde dem königlichen Palais gegenüber Posto gefaßt hatte, wollten schon mehrere den hohen Herrn in der Nähe des Fensters gesehen haben, was sich aber als ein Irrthum erwies. Denn als die Wache der Garde-Füsiliere das Palais mit Musik passirte, blieben die Hunderte des Monarchen harrender Augen vergeblich auf das Fenster gerichtet; wie man erfuhr, war der hohe Herr zu dieser Zeit noch nicht aufgestanden. Bei der sich dem Anscheine nach beständiger gestaltenden Witterung hoffen die Aerzte dem Kaiser bald die Aufnahme der Spazierfahrten empfehlen zu können. Die Reisepläne des Monarchen sind vorläufig ganz in den Hintergrund getreten.

— Der königliche Hof legte gestern für den Fürsten von Hohenzollern die Trauer auf vierzehn Tage an.

— Der „Reichsanz." widmet dem Fürsten von Hohenzollern folgenden Nachruf:

„Laut telegraphischer Meldung aus Sigmaringen ist Se königl. Hoheit der Fürst Karl Anton von Hohenzollern inmitten seiner Familie, deren Angehörige von allen Seiten an das Krankenlager des Fürsten geeilt waren, heute Vormittag 10 Uhr verschieden. Ihre kaiserlichen Majestäten und das königliche Haus betrauern in dem Dahingegangenen einen nahen Verwandten, der durch seine Opferwilligkeit die Bande des Blutes noch fester geknüpft hat, der Staat und das Heer einen treuen Diener, dessen Selbstlosigkeit und Pflichteifer ihm ein bleibendes Andenken sichern. Die Anhänglichkeit, welche dem Verstorbenen von der Bevölkerung des Fürstenthums entgegengebracht wurde, hatte noch unlängst bei Gelegenheit der goldenen Hochzeit des fürstlichen Paares einen schönen, überzeugenden Ausdruck gefunden. Die letzten Lebensjahre des Dahingeschiedenen waren durch schwere Leiden getrübt, so daß der Tod ihm zur Erlösung wurde."

— Geheimrath Professor Dr. Gerhardt in Würzburg hat, wie von dort gemeldet wird, den Ruf, als Nachfolger Frerich's den ersten klinischen Lehrstuhl an der Universität Berlin zu besteigen, angenommen. Gerhardt ist am 5. Mai 1833 in Speier geboren.

Berlin, 2. Juni. Mit der zur Vertheidigung der Ansprüche des Herzogs von Cumberland verfaßten Schrift „Aktenstücke zur Frage der Erbfolge im Herzogthum Braunschweig" ist der Sache, der sie nützen will, offenbar kein guter Dienst geschehen. Es ist bezeichnend, daß es gerade die „Germania" ist, welche zuerst, so viel wir sehen selbst vor den welfischen Blättern, den wichtigsten Inhalt dieser Schrift mitzutheilen in der Lage ist. In den Ausführungen der Broschüre und in eigenen Aktenstücken des Herzogs von Cumberland wird das natürlich sehr bestrittene Thronfolgerecht des Letzteren in Braunschweig a priori als ganz unzweifelhaft hingestellt; daß man dies Recht anfechten könne, wird einfach ignorirt. Daß eine „thatsächliche Behinderung" der Regierung in Folge der Verweigerung der Anerkennung der Reichsverfassung eintreten könne, scheint der Autor wie sein Auftraggeber allerdings zuzugeben. Aber hat der Herzog die Anerkennung der Reichsverfassung verweigert? In dem Schreiben Cumberland's vom 14. Januar 1879 an den jetzt verstorbenen Herzog von Braunschweig findet sich der denkwürdige Satz: „Zu der Behauptung, als ob ich die Reichsverfassung nicht anerkenne, glaube ich meinerseits keinen Anlaß gegeben zu haben." Es ist sogar in dem Schreiben von einer Anerkennung der für das Herzogthums erlassenen Gesetze und abgeschlossenen Verträge und demgemäß auch Anerkennung des Herzogthum als eines Gliedes des deutschen Reiches die Rede. Aber selbst hier wird eine offene unumwundene Anerkennung der Reichsverfassung, welche bekanntlich die Vereinigung Hannovers mit Preußen in sich schließt, vermieden. Und kann der Herzog von Cumberland überhaupt die Reichsverfassung ehrlich anerkennen, nachdem er ausdrücklich nach dem Tode seines Vaters seine Ansprüche auf Hannover aufrecht erhalten hatte? Er kann es nur, wenn er mit jesuitischer reservatio mentalis der Meinung ist, die Anerkennung der Reichsverfassung vertrage sich mit der Aufrechterhaltung der Ansprüche auf Hannover. Und das ist in der That welfische Logik und welfisches Staatsrecht geworden. Darum aber darf im Interesse der Sicherheit und Ruhe des Reiches eine welfische Regierung in einem deutschen Bundesstaate nicht errichtet werden.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." reproduzirt an der Spitze ihrer jüngsten Nummer einen langen Artikel des „Brschwg. Tgl.", der, an der Hand gelehrter Zitate, den „Rechtsstandpunkt" in der braunschweigischen Erbfolge erörternd, zu dem Schluß kommt:

„Kurz, der Herzog von Cumberland kann unmöglich, so lange er König von Hannover zu sein beansprucht und nicht unzweideutig voll und ganz auf Hannover verzichtet, als Herzog von Braunschweig und als deutscher Bundesfürst den braunschweigischen Thron einnehmen, wie er sich ihm darbietet. Entweder Verzicht auf Hannover oder Verzicht auf Braunschweig und zufolge dieses Entweder-Oder bei anzunehmender Ablehnung des Verzichts auf Hannover anzunehmende Ablehnung der Thronfolge in Braunschweig. Das ist der dem geraden und unbefangenen Urtheile sich ungesucht empfehlende Rechtsstandpunkt, auf welchem zum Heile von Land und Reich unentwegt festzustehen, nur böser Wille oder beschränkte Verblendung den redlichen Braunschweigern als Abfall von Ehre und Pflicht zur Last legen kann. Der Regentschaftsrath würde gegen zweifellose Bestimmungen des Regentschaftsgesetzes verstoßen, wollte er die feindliche Haltung des Herzogs von Cumberland nicht als fortdauerndes Hinderniß des noch so erbberechtigten Thronfolgers am sofortigen Regierungsantritte würdigen und ohne vorgängige Aenderung derselben die provisorische Regierung in Ermangelung sonstiger Entscheidungen vor Ablauf eines Jahres nach dem Tode des Herzogs Wilhelm aufhören lassen."

— Man hatte erwartet, daß Fürst Bismarck am Montag früh nach Kissingen fahren würde, weil seine dortige Kur auf 4 Wochen berechnet ist und am 27. Juni abgebrochen werden muß in Rücksicht auf die am 29. Juni stattfindende Hochzeit des Grafen Wilhelm Bismarck mit Fräulein von Arnim, seiner Kousine. Die Abreise ist jedoch nicht erfolgt. Man vermuthet, daß der Herr Reichskanzler Fürst Bismarck seine Reise von dem Befinden des Kaisers abhängig macht und sich nicht eher entfernen will, als bis jede Besorgniß gehoben ist. Unter solchen Umständen wird das Verweilen des Fürsten mit doppelter Spannung beobachtet. Vielleicht macht auch die für Donnerstag bevorstehende Berathung des Antrages in Sachen Braunschweigs nun doch noch die Anwesenheit des Kanzlers nothwendig. Der „Reichsanz." meldete gestern freilich: „Die Abreise des Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck nach Kissingen steht, wie verlautet, unmittelbar bevor, nachdem das Befinden des Kaisers sich dauernd gebessert hat." Doch sollen diese Dispositionen noch nicht so ganz feststehen.

— Von den konservativen Freunden des Handwerks ist für Mitte Juni ein deutscher Innungstag nach Berlin berufen, der sich u. A. auch mit den neuen Anträgen Ackermann u. Gen. wegen Einführung des Befähigungsnachweises der Handwerker und der weiteren Schritte zur allmäligen Herbeiführung von Zwangsinnungen beschäftigen soll. Angesichts dieses neuesten Versuchs, die Handwerker zu konservativen Wahlzwecken zu mißbrauchen, ist es von Interesse, daß die konservative „Schlesische Zeitung" den Muth hat, gegen den Innungszwang offen Front zu machen. Zur Erreichung der eigentlichen Zwecke der Innungen sei der Zwang nicht erforderlich; für die Erreichung der rein wirthschaftlichen Zwecke sei derselbe ein Hinderniß. „Mit dem Worte „obligatorische Innungen", sagt die „Schlesische Zeitung", „wird überhaupt, besonders dem minder einsichtigen Theile des Handwerkerstandes gegenüber, großer Mißbrauch getrieben. Man erweckt — nicht selten zu Wahlzwecken — mittelst desselben Illusionen, die nur das trostlose Ergebniß haben, daß die mit ihrer Lage unzufriedenen Handwerker Alles von der Zukunft erhoffen und die Hand nicht rühren, um Dasjenige energisch auszunutzen, was ihnen die Gesetzgebung heute schon bietet. Wie man den Innungszwang verwirklichen will, ist Denen, die dies Wort zu allermeist im Munde führen, am allerwenigsten klar. Wie soll eine scharfe Grenze zwischen Großbetrieb und Kleinbetrieb gezogen werden? Und wer will es angesichts des sich zu unserer Freude und zu unserem Stolze täglich höher aufschwingenden Kunstgewerkes unternehmen, die Grenze zwischen dem innungspflichtigen Handwerker und dem freien Künstler zu ziehen? Man gehe in unser Museum, schaue sich die Wand- und Deckenmalereien an und versuche dann zu entscheiden, was der Künstler und was der Kunsthandwerker geschaffen hat. Wo hört der Steinhauer auf und wo beginnt der Bildhauer? In den alten Bauhütten und in den Malerzünften des Mittelalters fanden Künstler und Handwerker neben einander ihren Platz, heute aber kann doch Niemand daran denken, im Wege des Gesetzes Aehnliches wiederherzustellen. Wir behaupten — und sprechen es bei unserer Vorliebe für berufsgenossenschaftliche Gestaltungen keineswegs leichten Herzens aus —, daß heute der Innungszwang eine Unmöglichkeit ist. Wir haben mit den gegebenen Verhältnissen zu rechnen und dürfen nicht in Sehnsucht nach der blauen Blume die Hände müßig in den Schooß legen." Was die „Schlesische Zeitung", die sich rühmt, außerhalb der parlamentarischen Parteien zu stehen, und deshalb auch frei sagen kann, was sie denkt, in diesem Artikel sagt, entspricht der Ueberzeugung aller die Lage des Handwerks vorurtheilsfrei prüfenden Männer.

Ausland.

London, 2. Juni. Ein heute ausgegebenes Blaubuch behandelt fast ausschließlich die Geschichte des Zwischenfalls von Pendjeh und die darauf bezüglichen Unterhandlungen. Die Depeschen umfassen den Zeitraum vom 29. März bis 4. Mai, der Inhalt ist größtentheils bekannt. Als die russische Regierung nach langem Bedenken sich mit dem britischen Vorschlage einverstanden erklärte, die Frage, wer das Abkommen vom 16. März verletzt habe, die Russen oder die Afghanen, der Beurtheilung eines Schiedsrichters zu unterbreiten, brachte der russische Botschafter im Laufe einer Unterredung mit Lord Granville Se. Majestät den deutschen Kaiser als die einzige Persönlichkeit in Vorschlag, welcher die Entscheidung anvertraut werden könne. Lord Granville entgegnete: Die Wahl des deutschen Kaisers sei ein sehr natürlicher Gedanke des Botschafters, sowohl wegen der Verwandtschaft des Kaisers mit dem Czaren als auch wegen der intimen Beziehungen beider Länder. In Anbetracht der Stellung Seiner Majestät, seiner langen Erfahrung, seines großen Rufes als Soldat, würde seitens der britischen Regierung keine Neigung sein, die Wahl zu beanstanden. Wenn das Gesuch von beiden Regierungen gestellt würde, würde es dem Kaiser gewiß sehr schwer fallen, die Annahme des Amtes zu verweigern und somit die Gelegenheit zu verlieren, ein großes Unglück abzuwenden.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 3. Juni. Wie wir hören, soll vom 1. April 1886 ab der gesammte Personenverkehr vom Breslau-Freiburger Bahnhof nach dem Berlin-Stettiner Bahnhof verlegt werden.

— Zu der heutigen Verhandlung des Schwurgerichts war u. A. eine Anklage wegen Nothzucht gegen den Baggerarbeiter Kolbe aus Grabow angesetzt. Bisher war es jedoch nicht möglich gewesen, den Angeklagten zur Verhandlung zu laden, da sich derselbe stets der Ladung zu entziehen wußte. Es mußte deshalb ein Haftbefehl gegen ihn erfolgen, doch auch dieser hatte noch nicht den gewünschten Erfolg. In Folge dessen wurden noch in letzter Stunde die Zeugen abbestellt und waren nicht erschienen, dagegen hatte sich der Angeklagte heute ohne Ladung eingefunden. Ohne Zeugen konnte natürlich nicht in die Verhandlung eingetreten werden und wurde dieselbe bis zum 11. d. M. vertagt. Um jedoch an diesem Tage nicht wieder der Gefahr ausgesetzt zu sein, in die Verhandlung nicht eintreten zu können, wurde die Verhaftung des Kolbe beschlossen. — Obwohl anfangs Aussicht vorhanden war, daß am 10. d. M. die jetzt tagende Schwurgerichtsperiode beendet sein werde, ist dies nicht möglich, nachdem der obige Termin bereits zum 11. d. M. angesetzt ist und noch weitere Anklagen zur Verhandlung in Aussicht stehen. So dürfte noch eine größere Anklage wegen Münzverbrechens, sowie die bekannte Anklage gegen der Uhrmacher Marquardt und den Kaufmann Neumann wegen betrügerischen Bankerotts, Urkundenfälschung und Betruges am Ende der nächsten Woche zur Verhandlung kommen und die jetzige Periode erst am 13. d. Mts. beendet sein.

— In einer Inaugural-Dissertation „Ueber gesundheitsschädliche Milch" macht Dr. Festenberg einige Bemerkungen, die seitens unserer jungen Mütter beachtet zu werden verdienen. Es heißt da im Wesentlichen wie folgt: Bei der Milch muß schon der Verlust ihres guten Rufes als Kindernahrungsmittel für viele Säuglinge verhängnißvoll werden, weil sich die Eltern dadurch veranlaßt sehen, zu anderen Surrogaten zu greifen, die ihren Zweck nicht im Mindesten erfüllen. Namentlich muß vor den sogenannten Kindermehlen gewarnt werden; denn Kinder können im ersten Lebensjahre Stärkemehl schlechterdings nicht verdauen. Es ist ein sehr beherzigenswerther Ausspruch von Dr. Pfeiffer: „Der Säugling muß Milch haben, Milch und nur Milch!" Noch ein anderer Umstand verdient hier erwogen zu werden. Die Verdauungsorgane der Neugeborenen sind äußerst empfindlich gegen Veränderungen in der Zusammensetzung der dargebotenen Nahrung, und ein Hauptvortheil der naturgemäßen Ernährung durch die Mutterbrust besteht in der verhältnißmäßig unveränderlichen Zusammensetzung der Frauenmilch. Ist man nun gezwungen, zur Kuhmilch seine Zuflucht zu nehmen, so muß eine Milch von möglichst gleichmäßiger Zusammensetzung gefordert werden, also ganze, unverfälschte Waare und am besten die zusammengeschüttete Stallmilch von allen Kühen einer Oekonomie. Die alte Vorschrift, daß die Milch für das Kind nur von einer Kuh herrühren solle, ist darum ganz unzweckmäßig, trotzdem halten noch viele Aerzte daran fest, und die Mütter glauben sogar, ihren Kindern etwas besonders Gutes zu thun, wenn sie ihnen mit großem Kostenaufwande stets die Milch von derselben Kuh besorgen. Es ist festgestellt worden, daß die Zusammensetzung der Milch desselben Individuums von äußerst zahlreichen und schwer zu überwachenden Einflüssen abhängt und daß namentlich die größten Schwankungen im Fettgehalt vorkommen, wenn nicht das Ergebniß der ganzen Melkung gemischt, sondern wenn die Milch portionenweise frisch weggegeben wird. Man hat auch zu Gunsten obiger Regel geltend gemacht, daß der Gesundheitszustand einer einzelnen Kuh weit leichter überwacht werden könne, als der einer ganzen Stallung. Dagegen läßt sich anführen, daß gerade die eine Kuh, von welcher der Säugling genährt wird, krank sein kann, ohne daß man selbst bei genauerer Untersuchung irgend ein Symptom findet — sie kann z. B. an Perlsucht (Tuberkulose) leiden — und daß ihre Milch alsdann unbedingt einen schädlichen Einfluß auf das Kind ausüben wird, während sie in der Sammelmilch von mehreren Thieren ihre nachtheiligen Eigenschaften zum größten Theil verliert.

— (Ferienkolonien.) Während das Komitee für Ferienkolonien bisher direkt mit den Herren Schulvorstehern verkehrte, hat in diesem Jahre die Stadtschuldeputation es mit liebenswilliger Bereitwilligkeit übernommen, die genannten Herren auf-

zufordern, diejenigen kranken armen Kinder ihrer **Schulen, welche der Ferienversorgung bedürftig** erscheinen, dem Komitee durch die Stadtschuldeputation vorzuschlagen. Wie wir vernehmen, sind auch in diesem Jahre nahe an 300 kränkliche Kinder durch die Herren Hauptlehrer empfohlen worden. Dazu kommen täglich direkte Gesuche seitens der Eltern und der Herren Aerzte. Das Komitee hofft jedoch, seine Thätigkeit auch in diesem Jahre wieder weiter ausdehnen zu können, indem es auf den altbewährten Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger und auf die thatkräftige Unterstützung der Provinz rechnet. In letzterer Beziehung sind bereits 40 Freiquartiere zugesagt worden. 1. Frau Baronin v. Riepenhausen auf Crangen bei Schlawe, welche im vorigen Jahre 15 Knaben aufgenommen, für 25 Knaben; 2. Frau v. Flemming auf Benz bei Kammin für 12 Mädchen; 3. Herr Fabrikbesitzer Borowsky in Stargard für 2 Kinder und Herr Schornsteinfegermeister Günther in Greiffenberg für 1 Kind.

— **Wir machen Besitzer, auf deren Grundstücken sich die sogenannte Wucherblume** senerio vernalis **findet, darauf aufmerksam, daß sie verpflichtet sind, Alles aufzubieten, dieses Unkraut, bevor es zur Blüthe kommt, herauszunehmen und zu vernichten und daß hierzu nur noch bis Mitte d. M. die geeignete Zeit ist.**

— Die Auswanderung Deutscher nach überseeischen Ländern über deutsche Häfen und Antwerpen betrug im Monat April d. J. 20,022, in dem 1. Quartal im Ganzen 37,347, während in demselben Zeitraum im vergangenen Jahre 58,173 Personen auswanderten.

— Gestern wurde das am 21. Mai geborene Kind der unverehel. Oestreich im städtischen Krankenhause todt im Bette der Mutter aufgefunden. Anscheinend hat Letztere das Kind im Schlafe erdrückt.

— Dem vor einigen Wochen in's Leben gerufenen Stargarder Renn-Verein ist von der Stadt Stargard eine Beihülfe von 200 Mk. zu den Gründungskosten gewährt worden. Der Rennverein, welcher Mitglieder aus dem ganzen Saatziger Kreise aufnimmt, beabsichtigt in Stargard neben jährlichen Wettrennen, auch Distriktsschauen und andere landwirthschaftliche Schaustellungen zu veranstalten.

— Kürzlich sollte in Stargard vom dortigen „Viktoria-Garten" aus eine Luftschifffahrt von zwei Berliner Aeronauten unternommen werden, dem Luftballon fehlte jedoch die nöthige Füllung und es war den Luftschiffern nicht möglich, die höheren Regionen zu erreichen, dieselben sahen sich vielmehr genöthigt, schließlich die Leinen zu zerschneiden und den Ballon allein dem luftigen Element zu überlassen. Wie jetzt bekannt wird, hat derselbe eine Schwimmpartie durch den Madue-See unternommen und ist schließlich bei dem Dorfe Horst, Kr. Pyritz, ans Land getrieben. Der Ballon ist ziemlich ramponirt, in Horst getrocknet und wieder zur Benutzung hergestellt worden.

— Die von einem Komitee in Mecklenburg lebhaft betriebene Eisenbahnangelegenheit wird ihrer Realisirung energisch näher geführt. Es werden jetzt die Vorarbeiten zum Bau der Bahn Rostock-Tessin-Demmin und Rostock-Tessin-Sülze-Tribsees vorgenommen. Nach einer mecklenburgischen Zeitung soll die Bahn nach der jetzigen Vermessung eine etwas andere Richtung, wie früher beabsichtigt wurde, nehmen, indem sie die Rostock-Tessiner Chaussee bei Horst überschreitet und so die Stadt auf nördlicher Seite umgeht, im Osten die Sülzer Landstraße schneidet und kurz darauf die Abzweigung nach Sülze resp. nach Demmin stattfindet.

— Am Sonnabend Abend zog ein schweres Gewitter von Westen nach Osten durch den Arnswalder Kreis; der Blitz schlug zündend in das Dach eines Schafstalles auf dem Vorwerk des Rittergutes Geilenfelde; der Stall nebst einer Scheune wurden in Asche gelegt, 400 im Stalle befindliche Schafe konnten nicht gerettet werden und fanden in den Flammen ihren Tod. Erst vor Kurzem brannte auf demselben Gute der größere Schafstall ab, wobei 1100 Schafe mit verbrannten.

— Die Betriebs-Einnahme der Stettiner Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft beträgt:

im Mai 1885		M. 23703.33
im Mai 1884		M. 23096.72
im Mai 1885	+	M. 606.61
bis Ende April 1885	—	M. 1863.28
mithin bis Ende Mai 1885	—	M. 1256.67

Aus den Provinzen.

Pasewalk 2. Juni. Gestern Abend machte der Kürassier B. von der 3. Schwadron des hiesigen Regiments seinem Leben durch Ertränken in der Uecker vor dem Prenzlauer Thor ein Ende. Die Leiche wurde heute Morgen von dem Ackerbürger C. an der dortigen Brücke, wo er Schafe waschen ließ, aufgefunden. Als Motiv zu dem Selbstmord wird gekränktes Ehrgefühl angegeben, da B. an dem heute begonnenen Exerzieren im Regiments-Verbande nicht theilnehmen sollte.

Tribsees, 1. Juni. Ueber den in Hof Sanitz an dem Gutspächter Fabricius und dessen Ehefrau begangenen Doppelmord sind weitere Data bekannt geworden. Als die beklagenswerthen Opfer am Morgen von der Wirthschafterin im Kuhstalle erschlagen aufgefunden waren, begaben sich Arzt und Gerichtskommission an Ort und Stelle. Die Aussagen der 10jährigen Tochter der Eheleute boten so viel Anhalt, daß der Milchhändler W. Vorbeck in Rostock sowie der Schäfer Schuldt in Sanitz dem Gefängniß eingeliefert wurden; außerdem wurde später der Meier Lewerenz, welcher im Dienst des Vorbeck steht und in Sanitz wohnt, durch einen Gendarm verhaftet und nach dem Landgerichtsgefängniß zu Rostock transportirt. In den Wohnungen der drei oben genannten Personen wurden verschiedene denselben gehörige Kleidungs- und Wäschegegenstände, die mehr oder weniger stark mit Blut beschmutzt waren, vorgefunden und mit Beschlag belegt. Der Schäfer Schuldt hat, wie man erfährt, bereits eingestanden, daß Lewerenz auf Anstiften des Vorbeck die Bluthat begangen habe

Kunst und Literatur.

Raffalovich, Die russischen Finanzen 1876 bis 1883, deutsch von Reischer. Leipzig-Odessa. Verlag des „Russischen Merkurs." Zweite Auflage. Das Werk ist für alle Inhaber russischer Papiere von hervorragender Wichtigkeit und machen wir dieselben ganz besonders auf dasselbe aufmerksam, um sich vor Verlusten zu schützen.

[141]

Unser Wissen von der Erde von Kirchhoff. Erster Band. Allgemeine Erdkunde. Leipzig bei Freytag. Seit Berghaus Erdkunde haben wir kein Werk, welches auch nur annähernd die Aufgabe erfüllt, welche sich dieses Werk gestellt hat. Das Buch giebt in den uns vorliegenden Heften 31 bis 38 eine Darstellung der historischen Geologie und der Biologie, d. h. der Entwickelung des Pflanzen- und Thierreiches, unterstützt durch ausgezeichnete höchst zahlreiche Holzschnitte, wie Bildertafeln in Farbendruck. Wir können das Buch jedem Geographen, wie jeder Schule nur warm empfehlen.

[162]

Die Beerdigung Alfred Meißner's fand unter großer Theilnahme der Bevölkerung Sonntag Nachmittag in Bregenz statt. Der Liederkranz mit seiner Standarte, der Arbeiter-Bildungsverein, der Turnverein mit fliegender, schwarzbebänderter Fahne waren zur Leichenfeier ausgerückt. Auf dem Sarge Meißner's lagen Kränze von der Stadt Bregenz, vom Wiener Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia", vom Prager deutschen Kasino, von den deutsch-böhmischen Abgeordneten und vom deutschen Schulverein ꝛc. Im Trauerzuge erschienen zuerst die nächsten Verwandten des Dichters, sein Schwager Robert Byr und der dreizehnjährige Sohn Meißner's, dann folgten die Honorationen der Stadt, das Offizierkorps, die Beamten, fast die gesammte Bürgerschaft der Stadt, Freunde und Verehrer des Dichters von auswärts. Von München war der Dichter Hermann Lingg, von Prag der Delegirte der dortigen „Concordia", Heinrich Teweles, erschienen. Nachdem die Leiche in der Kirche eingesegnet worden war, wurde der Sarg auf den evangelischen Friedhof getragen. Am Sarge sprach als erster Grabredner nach dem Pastor der Abgesandte von Prag. Als Landsmann feierte er den Verblichenen als Kämpfer für die Deutschen in Böhmen. Bürgermeister Dr. Fetz von Bregenz feierte Meißner als hochgeachteten, edlen Mitbürger, der sich vor längerer Zeit hier niedergelassen, hier seine Familie gegründet und nur zu bald seine letzte Ruhestätte hier gefunden. Der Liederkranz trug dann ein ergreifendes Grablied vor, womit die ernste Feier schloß. Nachträglich wird bekannt, daß der ungedruckte literarische Nachlaß Meißner's unbedeutend ist; Meißner pflegte seine vollendeten Arbeiten sogleich in Druck zu geben.

Stimmen aus dem Publikum.

Wir erhalten mit der Bitte um Aufnahme folgenden Aufruf zur Bildung eines Fischerei-Vereins in Stettin.

Wenn man die unbestreitbar erfreulichen Erfolge des deutschen Fischerei Vereins (in Berlin) und mancher vaterländischen Spezialvereine betrachtet; wenn man die riesigen Erfolge der englischen und gar der nordamerikanischen Fischerei-Vereine und betr. Regierungs-Einrichtungen kennt; wenn man den Artikel über: „Die Fischerei und künstliche Fischzucht in Kanada" in Nr. 22 cr. der hiesigen deutschen Fischerei-Zeitung liest, da muß jedem Vaterlandsfreunde mit Betrübniß die stumme Frage sich aufdrängen: Warum haben wir in Stettin noch keinen Fischerei-Verein, bei Stettin noch keine Fischzucht-Anstalt?

Stettin, die Hauptstadt Pommerns, die Haupt-Handels- und Seestadt ganz Nordost-Deutschlands, ein Zentralpunkt von allerlei Verkehrslinien und der Haupt-Fischhandelsplatz inmitten der fast gewässerreichsten Provinz ganz Deutschlands, entbehrt, in mindestens höchst auffälliger Weise noch heute, im Jahre 1885, genannter Einrichtungen, nachdem solche gerade in den beinahe entlegensten Enden von Pommern und namentlich in Hinterpommern bereits seit einer Reihe von Jahren in hochrühmlichem Grade blühen. Sogar ein Spezial-Fischereiverein hat sich jüngst in letztgenanntem Bezirke gebildet.

Stettins nahe Umgegend strotzt außer verschiedenen größeren stehenden und fließenden Gewässern von größtentheils vorzüglich zur Edelfischzucht geeigneten kleinen Quell-Bächen und Rinnsalen, welche mit ihrem reinen Wasser und ihrem starken Gefälle dazu geradezu einzig und allein oder vorzugsweise prädestinirt sind; denn zufolge der übermäßigen Ausrottung der Wälder und Ufergebüsche an ihren Quellen sind sie und meist auch die größeren von ihnen so geschwunden, daß sie der hier fast einzigen Wasserkraft-Industrie nicht mehr oder überhaupt nicht dienen können. Die in den meist wüsten Schluchten dieser Wasserläufe leicht anzulegenden Teiche könnten binnen wenigen Jahren hier jährlich wenigstens Hunderte von Zentnern der feinsten und gesuchtesten und darum auch hochpreisendsten Edelfische auf den Markt liefern (von denen das Pfund überall loco 3 Mark gilt), den Handel beleben und neue Einnahmequellen schaffen.

Als nach jahrelangen Bemühungen und Vorarbeiten eines Einzelnen, Dank des regen Interesses des verstorbenen Ober-Präsidenten Herrn Freiherrn von Münchhausen, Exzellenz, die Anlage einer Edelfischzuchtanstalt bei Stettin bereits bis zum letzten Vorstadium gediehen war, wurde sie durch Dazwischentreten eines Anderen vereitelt — zum großen Unsegen sowohl Stettins, wie der volkswirthschaftlich so hochwichtigen rationellen Fischzucht.

Nutzlos rieseln die Quellen thalab, theils unterwegs versiegend. Meist kahl und gänzlich ertraglos, zum Schaden des Klimas und des Volkswohles, wie des Staates, ruhen ihre meist wüsten Schluchten wahrlich nicht zum Ruhme der Landeskultur und unseres Industriesinnes. Vergebens bieten sie bislang sich dar als Quellen von vielerlei neuen Industrien, zur Erzeugung vortrefflicher Lebensmittel und Delikatessen, zur Hebung des Handels und des Wohlstandes Stettins und der Umgegend. Die Natur hat letztere derart ausgestattet, um nicht allein betreffs der Edelfischzucht mehr als Hüningen, sondern auch mit Hülfe dazu, wie auch sonst nützlicher Baumanpflanzungen ein landschaftliches Paradies werden zu können, welches durch Anlockung von Fremden, die erfahrungsgemäß bisher Stettin, trotz seiner romantischen Umgebung meist ohne Aufenthalt passiren, der Stadt und Nachbarschaft hohe Einnahmen vermitteln würde.

Daß die Edelfischzucht hier nicht nur möglich, sondern durch Thatsachen bewiesen ist, möge man daraus ersehen, daß die im Frühjahr 1875 in der Wasser-Heilanstalt Eckerberg erbrüteten Bachforellen in den dortigen Teichen nach einigen Jahren bis über Fuß Länge herangewachsen waren und dort sogar gelaicht hatten; daß deren Besitzer, Herr Vieck, mehrere Jahre lang selbst verschiedene Edelfische dort erbrütet und herangezüchtet hat; daß bald nachher auch in der Anstalt Kückenmühle Bachforellen erbrütet und gezüchtet wurden; daß auch in der königlichen Falkenwalder Forst bereits im Kleinen Forellenzucht getrieben wird; endlich, daß die im Jahre 1878 versuchweise in einer dazu eigentlich viel zu warmen Küche hier und zwar dennoch rechtzeitig erbrüteten und nachher zur Probe in ein freies Gewässer ausgesetzten Bachforellen sich in demselben verbreitet und vermehrt haben. (Nur Vorsicht verbietet, es öffentlich zu nennen.)

Beweise des Gelingens liegen also zur Genüge vor. Sollten sich nun hierorts nicht Männer finden, welche nicht nur Interesse für diese gute Sache haben, oder gewinnen, sondern auch geneigt sind, ein verhältnißmäßig geringes Kapital für ein nachweislich lukratives Unternehmen anzulegen? Gefällige Adressen werden in den betr. Redaktionen erbeten. ....k.

Vermischte Nachrichten.

— Das neueste „Jägerianer-Monatsblatt" enthält folgenden Brief einer Dame an den Entdecker der Dufttheorie: „Schon seit langer Zeit wollte ich eine Frage an Sie stellen, nämlich: Warum sorgen Sie für die Damenwelt so stiefväterlich, indem Sie für die Herren die Zukunftstracht einführen, könnten Sie doch auch für uns etwas dergleichen thun, oder glauben Sie, alle Damen lieben den Tand mit all seinen Qualen, Tournuren, Tuniquen, Plissee's und weiß der liebe Gott, wie die Thorheiten alle heißen, die zum Aergerniß so mancher von uns erfunden sind? Wenn Sie sagen würden: ein glatter Rock und eine zweireihige Juppe sei Gebot, all der viele unnütze Stoff beschwere die armen Hüften, und eine echte Jägerianerin dürfe sich nur einfach kleiden und müsse die vielen Stofflagen meiden, so könnte man ja getrost über die Straße gehen, wenn auch die Leute ihre Augen aufreißen würden, was schadet's? Man würde sagen: Jäger hat's gesagt, und damit wäre man gepanzert gegen den Hohn der Thoren, wohingegen man sich in einem von mir beschriebenen Kostüm nur außerhalb der Stadt, im Walde, den wilden Thieren zu zeigen wagt, — wir armen Menschen! Möge die junge Damenwelt thun, was sie will, wenn man aber über die Jugend längst hinaus ist, so wird Einem der Zwang lästig, und ich frage, was ist denn Schönes an unserer Mode, gar an der jetzigen? Sie werden mir vielleicht sagen, daß auf meine Idee wenige Damen eingehen werden, und ich bezweifle das auch nicht, aber vielleicht findet sich doch hier und da eine, die mir dankbar sein wird. Ich will auch nicht sagen, daß man so ein Kostüm eben auf das Allereinfachste, ohne allen Putz herrichten soll, wie ein Reiterkostüm, es sollte aber doch das Prinzip festgestellt sein: ohne Tournure und Tunique, und Sie müssen es gesagt haben, Herr Professor, dann gelingt es schon, nämlich wenn Sie meine Meinung theilen. Ich bin wirklich sehr begierig, Ihre Meinung zu hören über meine Tournure- und Tunique-Feindschaft." — Professor Jäger sagt hierzu: „Auf Ihren Wunsch bestätige ich Ihnen gern, daß ich über diese unnöthige und schädliche Belastung des Damenrockes ganz Ihrer Meinung bin, und füge noch hinzu, daß der Rock auch häßlich und unnöthig lang ist; derselbe soll nicht länger sein als der der Bauermädchen. Aber wer hilft da? In diesem Stück ist meine Stimme die des Predigers in der Wüste. Und dann noch eins: Unsere Herrenkleidung ist, was den Schnitt betrifft, weitaus gesundheitsschädlicher als die Damenkleidung, und deshalb muß ich auf erstere mehr Kraft und Zeit verwenden. Für die Damenkleidung war meinerseits zunächst nichts erforderlich, als daß alle Stoffe und Artikel, die die Damen brauchen, nach dem Woll- und Farbstoffregime gefertigt werden, und das ist nun fast ganz durchgeführt, so daß ich mir keiner Vernachlässigung bewußt bin."

— Ein heftiges Gewitter, welches am letzten Sonnabend Abend mehrere Stunden hindurch anhielt, hat in der Provinz Brandenburg großen Schaden angerichtet und aus allen Theilen treffen Botschaften über die durch Blitzschläge verursachten Verwüstungen ein. In vielen Dörfern schlug der Blitz in Kirchthürme und Häuser und richtete manches Unheil an. Im Züllichauer Kreise wurde ein Vorwerk vom Blitz in Brand gesetzt und brannte gänzlich nieder, im Friedeberger Kreise wurde ein Schafstall und eine Scheune ein Raub der Flammen, und es verbrannten bei dieser Gelegenheit über 150 Schafe und 2 Fersen. Auch an anderen Stellen ist verschiedenes Vieh dem Unwetter zum Opfer gefallen, in Finsterwalde wurde eine Frau vom Blitz erschlagen, ebenso in Tanneberg, wo der Blitz in die Wohnung des Stammgutsbesitzers Mirsching schlug und dessen noch rüstige Frau, Mutter von 8 Kindern, tödtete.

— Ein Ungar hat die Wiener Sternwarte besucht und erzählt, nach Hause gekommen, von den großen Fortschritten der Astronomie. „Daß man jetzt sogar die kleinsten Sterne sehen kann, ist ja großartig, aber ich begreife es noch; und daß man berechnet, wann der Komet wiederkommt, ist auch verständlich, denn man weiß ja, wann er die beiden letzten Male dagewesen ist; aber daß sie sogar von allen Sternen wissen, wie sie heißen, das ist doch höchst erstaunlich."

— (Ländlich — sittlich.) Ein Reisender wird plötzlich dadurch aus dem Schlafe geweckt, daß der Hausknecht versucht, ihm das Bettlaken unter dem Körper fortzuziehen. „Zum Donnerwetter, was soll denn das heißen?!" schreit er ihn an. — „'S is e Herrschaft aus de Stadt zum Frühstück kumme und do brauche m'r e Tischtuch."

— Dieser Tage spazierte eine Dame im Regenmantel auf dem Perron des neuen Bahnhofes in Bonn, wobei es ihr aber schließlich zu warm wurde, so daß sie es vorzog, ihren Regenmantel abzulegen. Kaum war dies geschehen, so erhob sich von allen Seiten ein schallendes Gelächter, welches, wie die „Elbf. Ztg." erzählt, dadurch hervorgerufen wurde, daß die Dame wahrscheinlich, damit der Regenmantel besser [illegible] sollte, ihre Tournüre über dem Klei[illegible]

— (Mein ehrlicher Name.) Richter: „Sie sind angeklagt, [illegible] verübene Betrügereien unter den Namen Schulz, Müller, Meier verübt zu haben. Warum haben Sie das gethan?" — Angeklagter: „Herr Richter, sollte ich denn etwa meinen ehrlichen Namen zu solchen Schwindeleien hergeben?"

— „Rottbauer, Rottbauer, kommst Du schon wieder aus dem Wirthshaus!" — „Ja, freili', liebes Weib, — i' kann doch net alleweil d'rin bleiben!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Stevers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 2. Juni. Wie das „Braunschweiger Tageblatt" erfährt, steht die Ernennung des Barons von Cramm-Burgdorf zum braunschweigischen Minister-Residenten in Berlin bevor.

Regensburg, 2. Juni. Der Fürst von Thurn und Taxis ist soeben gestorben.

Sigmaringen, 2. Juni. Die Beisetzung der Leiche des Fürsten findet Sonnabend Morgen in der Familiengruft statt.

Bern, 2. Juni. Das Königreich Siam hat seinen Beitritt zu dem Weltpostvertrag vom 1. k. Mts. ab angezeigt.

Paris, 2. Juni. Die Deputirtenkammer genehmigte in zweiter Lesung mehrere Artikel der Rekrutirungsvorlage. Die Abendblätter veröffentlichen ein Schreiben des Kardinals Guibert an den Kultusminister, in welchem er gegen das Dekret betreffend die Entkirchlichung des Pantheons protestirt.

Paris, 2. Juni. General Courcy ist gestern in Tonkin gelandet und wird sich demnächst nach Hue begeben, dessen Garnison verstärkt werden soll.

Paris, 2. Juni. Die Kaiserin von China hat ein neues Dekret erlassen, in welchem sie den Abmarsch der Führer der schwarzen Flaggen und die Räumung von Tonkin innerhalb der festgesetzten Frist anordnet.

London, 2. Juni. Depeschen aus Bombay von heute melden, am Sonntag sei ein Theil der Provinz Kaschmir von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht worden, in Srinagar betrage die Zahl der Getödteten gegen 50, noch größer sei die Zahl der Verwundeten.

Konstantinopel, 2. Juni. Savas Pascha ist zum Gouverneur von Kreta ernannt worden und gestern dahin abgereist.

Alexandrien, 2. Juni. Das Infanterie-Bataillon, welches am letzten Freitag aus Suakin eintraf und an Bord des Transport-Dampfers verblieb, um weitere Befehle der englischen Regierung zu erwarten, ist heute eingeschifft worden und wird im Palais Rasellin einquartirt werden.

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von Mary Dobson.

„Die Beerdigung soll am Sonnabend stattfinden," fuhr Elisabeth fort, „und in diesem Briefe bittet uns der Doktor, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Laß uns deshalb diesen Nachmittag zur Stadt fahren, Hermine, und in dem so lange unbewohnten Hause alles anordnen. Ich meine, wir sind das wohl dem Doktor und seiner verstorbenen Frau schuldig."

„Gewiß, Elisabeth," entgegnete Hermine, „und ich bin bereit, Dir in allem beizustehen."

„Hier sind auch noch andere Briefe," fuhr Elisabeth fort, „einer von Karoline, dessen Inhalt sich wohl errathen läßt. Die Zeit naht, wo dem neuen Besitzer das Haus abgeliefert werden soll, sie hat noch keine andere Wohnung und bittet mich, einstweilen ihr Mobiliar aufzunehmen, da sie den ganzen Sommer verreist sein wird!"

„Dann wird sie später hier bei Dir wohnen?" fragte Hermine.

„Kann ich anders," entgegnete Elisabeth mit leichter Verstimmung, „sie ist ja die Schwester meines verstorbenen Mannes. Ich gehe aber nur für diesen Sommer darauf ein, denn wer weiß, wie lange mir noch die Villa gehört! — Jedenfalls freue ich mich, daß Doktor Bäumer zurückkommt, ich habe denn doch einen treuen Freund und Rathgeber mehr!"

„Und was schreibt Deine Mutter, Elisabeth?" fragte Hermine.

„Du mußt ihren Brief mit den übrigen lesen, doch kann ich Dir den Inhalt im allgemeinen schon mittheilen. Sie kommt, da ihr Befinden günstig ist, schon Ende April, und gedenkt einstweilen hier zu bleiben. Karoline und ihre Pflegerin werden sie begleiten, und sie bittet Dich deshalb auch, hier zu bleiben. Der Tod der Doktorin Bäumer hat meine Mutter schwer getroffen, man hatte ihr Ende nicht so bald erwartet."

Hier ward Elisabeth abgerufen und der Freundin die Briefe reichend, begab sie sich ins Haus. —

Die Beerdigung hatte stattgefunden; Elisabeth und Hermine standen dem Doktor bei der Erfüllung seiner traurigen Pflichten getreulich zur Seite. Wohl versuchte er es, sich in dem verwaisten Hause, von dem er so lange entfernt gewesen, wieder einzurichten, doch fehlte ihm überall die liebende Gattin und Hausfrau. Er suchte deshalb oft die Villa am Rhein auf, wo er Unterhaltung und Zerstreuung fand. Seine Praxis gedachte er erst später wieder aufzunehmen, denn er war ein vermögender Mann und hatte weder für Weib noch Kind zu sorgen.

In der Villa hatte seit einigen Wochen rege Thätigkeit geherrscht, und die beiden Freundinnen waren beschäftigt gewesen, alle Einrichtungen zur Aufnahme der Gerichtsräthin Waldheim zu treffen. Außer der Mutter wurde auch die Majorin von Falkenberg erwartet, deren sämmtliches Mobiliar in einem Nebengebäude untergebracht war. Das Haus in der Stadt war von dem Eschenbach'schen Geschäft bereits geräumt worden, und der neue Eigenthümer hatte Besitz davon genommen. Er begann schon, es für eine zahlreiche Familie umzugestalten, denn eine muntere Kinderschaar sollte fortan die Räume beleben, in denen man bisher kaum laut zu sprechen gewagt. Der Geschäftsabschluß der Firma Eschenbach ward in einer gemietheten Wohnung vollzogen, wo die Geschäftsführer Gronau und Albrecht noch thätig waren. Ersterem war es am schwersten geworden, das Haus zu verlassen, in welchem er seine Lehrzeit angetreten, und unter Thränen war er mit den Hauptbüchern in das neue Komtoir gezogen, das nun auch bald für immer geschlossen werden sollte.

An einem herrlichen Frühlingsabend, gegen Ende April, hatte Hermine sich zur Stadt begeben, um die Gerichtsräthin, welche mit dem Schnellzuge von Paris ankommen sollte, in Empfang zu nehmen, und auch Doktor Bäumer hatte sich eingefunden. Elisabeth wollte ihre Mutter im Hause erwarten.

Die Ankunft der Majorin war noch hinausgeschoben; aber sie hatte doch ihrer Schwägerin für alle Güte gedankt, und für den Sommer den zeitweiligen Aufenthalt in der Villa angenommen.

Die Kinder waren längst zur Ruhe gebracht und Elisabeth durchging noch einmal die für ihre Mutter bestimmten Räume, die mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet und angenehm durchwärmt waren. Veilchen, Primeln und Hyazinthen, die Hilda für die Großmama auf den Tisch gestellt, verbreiteten liebliche Düfte. Elisabeths Blick fiel auf den Rollstuhl ihres Gatten, in welchem dieser die langen Monate seines Absterbens zugebracht und den sie nun für ihre Mutter hatte in Stand setzen lassen. Beim Anblick dieses Stuhles, an dessen Seite sie so manchen angstvollen Tag, so manche ihr endlos dünkende Nacht hatte dahinschwinden sehen, trat plötzlich sein Bild wieder lebhaft vor ihre Seele, und leise seufzend sagte sie:

„Wie ich wohl die Mutter wiedersehen werde? Die Leiden und Sorgen um uns werden nicht spurlos an ihr vorübergegangen sein!"

Ein ferner Hufschlag drang durch die Stille der einbrechenden Nacht, und Elisabeth trat ans Fenster. Der Wagen kam näher; sie eilte auf den Hausflur hinaus, und Mutter und Tochter begrüßten sich sprachlos und unter Thränen. Dann ward die Gerichtsräthin ins Wohnzimmer geführt, wo die Begleiterinnen Mutter und Tochter allein ließen.

Elisabeth hatte sofort zu ihrer Beruhigung gesehen, daß ihre Mutter sich weniger verändert, als sie gefürchtet, obgleich das Haar der kaum fünfzigjährigen Frau fast ergraut, und ihre Gesichtsfarbe bleich und krankhaft war. Dennoch berührte ihr Anblick sie mit tiefem Schmerz; sie kniete jetzt an ihrer Seite nieder und sagte, das Gesicht an ihrer Brust bergend, kaum hörbar:

„Mutter — Mutter! müssen wir uns so wiedersehen!"

Die Räthin umarmte sie sanft, küßte sie zärtlich und erwiederte:

„Ja, mein armes Kind, es ist eine schwere Prüfungszeit gewesen, die der Himmel uns auferlegt, doch werden wir sie hoffentlich mit seiner Hülfe überwinden. Ich freue mich, Euch alle gesund wiederzusehen."

„Aber Du, Mutter, Du!"

„Du wirst Dich an meinen Anblick gewöhnen, Elisabeth," entgegnete sanft die Räthin, „die lange Reise hat mich etwas angegriffen, aber einige Tage der Ruhe und die heimathliche Luft werden mich schon wieder stärken. Auch ist meine Hülflosigkeit nicht schlimm, wie Du meinst, denn ich bin in Cannes mit meiner Susette schon spazieren gegangen."

Elisabeth begriff die Absicht ihrer Mutter, sie zu beruhigen und sie zu trösten, und noch einmal ihre Hände voll kindlicher Liebe küssend, erhob sie sich dann, als in demselben Augenblick leise die Thür geöffnet wurde und Hermine eintrat. —

23.

Mit dem Besuch der Gerichtsräthin Waldheim war für Elisabeth ein regeres Leben in die Villa eingezogen, schon weil sie die Pflege der Mutter den Händen der Wärterin so wenig wie möglich überließ. Trotzdem machte sich aber eine Veränderung in dem Aeußeren der Kranken nicht bemerkbar, die indeß, als sie einige Tage nach ihrer Ankunft den ängstlich forschenden Blick ihrer Tochter bemerkte, ihr in beruhigendem Tone sagte:

„Sei meinetwegen ohne alle Sorge, Elisabeth, denn ich bin wirklich nicht so krank, wie Du zu glauben scheinst. Zur Beruhigung meiner Nerven hat ja schon die Wiedervereinigung mit Dir und den Kindern, und namentlich Dein Anblick beigetragen."

„Mein Anblick, Mutter?"

„Ja, mein theures Kind, denn ich hatte gefürchtet, daß Hermine mir in Bezug auf Deine Gesundheit nicht die volle Wahrheit geschrieben. Zu meiner Freude aber habe ich ihre Versicherungen selbst bestätigt gefunden, und sehe jetzt mit größerer Ruhe als bisher in die Zukunft."

„Das thue ich gleichfalls, Mutter," entgegnete Elisabeth, „es wird aber wohl noch einige Zeit darüber hingehen."

„Ist denn gar keine Aussicht vorhanden, von dem Eschenbach'schen Reichthum wenigstens einen kleinen Theil für die Kinder erhalten zu sehen?" fragte die Räthin.

„Ich glaube es nicht, Mutter, ich werde mich

Börsenbericht.

Stettin, 2. Juni. Wetter [illegible]. Temp. + 12° R. Barom. 28" 4"'. Wind [illegible].

Weizen matt, per 1000 Klgr. [illegible] 164 bis 170 bez., per Juni 167 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 171 B. u. G., per September-Oktober 176,5 bis 176–176,5 bez., per Oktober-November 177,5 bez.

Roggen behauptet, per 1000 Klgr. loko 140–144 bez., per Juni 143,5 G., 144 B., per Juni-Juli do., per Juli-August 145,5 bez., per September-Oktober 148,5 bez., per Oktober-November 149,5 G., 150 B.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Pomm. u. Märk. 134–138 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko Pomm. 140–145 bez.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl 50 B. per Juni 48,75 bez., per September-Oktober 50 B.

Spiritus matt, per 10,000 Liter % loko o. F. 42,5 bez., abgel. Anm. 42,5 bez., per Juni-Juli 43–42,8 bez., per Juli-August 43,8 B. u. G., per August-September 44,8 bez., B. u. G., per September-Oktober 45,3 do.

freuen, wenn wir zum Schluß nicht noch neue Verluste haben."

„Was wird denn aus Gronau und Ludwig Albrecht werden?" fuhr die Räthin nach kurzer Pause fort.

„Gronau wird Buchhalter in einer hiesigen Fabrik, was ihm schon jetzt gesichert ist, und die Pläne Albrechts sind mir unbekannt, doch besitzt er ein kleines Kapital, mit dem er sich vielleicht an einem Geschäft betheiligen wird. Leider hat Gustavs Tod Beiden große Nachtheile gebracht, und namentlich Albrechts Aussichten gänzlich zerstört!"

„Ist er denn ein tüchtiger Geschäftsmann?"

„Ja, und dabei besitzt er einen sehr ehrenhaften Charakter. Ich wünsche ihm ein gutes Fortkommen, denn er hat schon in seiner Kindheit schwere Schicksalsschläge erlebt."

In diesem Augenblick näherte sich Doktor Bäumer der Veranda, wo Mutter und Tochter saßen, und sagte mit freundlicher Begrüßung:

„Ich störe wohl ein ernstes Gespräch?"

Die Räthin und ihre Tochter erwiederten seinen Gruß, und Elisabeth sagte:

„Nein, lieber Herr Doktor, Sie stören es nicht. Sie können überhaupt leicht errathen, was wir besprochen haben."

„Den Versuch möchte ich doch nicht machen," entgegnete der Arzt, „wenngleich es der ernsten Dinge viele giebt, die Sie nach langer Trennung mündlich erörtern könnten."

Jetzt sprangen, von Hermine begleitet, die Kinder herbei, welche den Hausfreund wie immer mit kindlichen Fragen bestürmten. Als er diese geduldig beantwortet, sagte er, die Hände der vaterlosen Waisen fest in den seinen haltend:

„Ihr freut Euch doch gewiß sehr, die liebe Großmama hier zu haben, die ihr während so langer Zeit nicht gesehen?"

„Ja gewiß, Onkel Doktor," riefen Beide mit strahlenden Augen und Hilda fügte wichtig hinzu: „Ich bin immer bei Großmama und pflege sie, und helfe auch Susette, sie im Garten umherfahren."

„Das thust Du, kleines Mäuschen?" entgegnete der Arzt, das reiche, seidenweiche Haar des schönen Kindes streichelnd.

„Gewiß," versicherte Hilda, „ich verstehe das gut, denn ich habe unsern Papa auch gepflegt. Frage nur Mama."

„Ich glaube Dir schon, wenn Du es mir sagst," antwortete der Doktor, während die andern voll Rührung auf das Kind blickten.

„Wir alle wollen Papa bald besuchen und ihm Kränze bringen," fuhr Hilda mit ernstem Gesicht fort. „Wenn der Wagen für Großmama fertig ist, fahren wir nach dem Kirchhof!"

„Ausfahren!" rief lebhaft der kleine Rudolf. „Ausfahren, Mama!" und sah seine Mutter mit freudestrahlenden Augen an. Doktor Bäumer, seine Bewegung bekämpfend, sagte mit erzwungenem Scherz:

„Du und Hilda, Ihr könnt mit mir fahren," und sich an Elisabeth wendend, setzte er hinzu: „Ich will eine Viertelstunde von hier den alten kranken Mann besuchen, den auch Sie so gütig unterstützen, und bringe die Kinder auf dem Rückweg wieder."

Elisabeth gestattete das Mitfahren unter Herminens Schutz, und während diese jubelnd ihre Gartenhüte ergriffen und nach dem Wagen eilten, sagte der Doktor zu der jungen Wittwe:

„Mein heutiger Besuch hat noch einen andern Zweck, denn ich wollte den Besuch meiner Schwester melden, die Ihre Bekanntschaft machen möchte. Paßt es Ihnen, so wird sie schon diesen Nachmittag kommen." Mutter und Tochter baten dringend darum, und der Doktor fuhr mit Hermine und den Kindern fort.

Bald darauf überbrachte das Hausmädchen die angekommenen Briefe, unter denen Elisabeth auch einen von ihrer Schwägerin fand, den sie sogleich öffnete und las:

„Meine theuerste Elisabeth!

Da Du mir Verlassenen in Deinem schönen Hause so freundlich Aufnahme angeboten, theile ich Dir mit, daß ich schon übermorgen eintreffen möchte. Es ist mir eine unbeschreibliche Freude, Dich, die liebe Mama und die Kinder wiederzusehen. Meinen Walter habe ich nach der Kadettenanstalt begleitet, wo er auch die Pfingstfeiertage bleiben wird. Empfehle mich Deiner lieben Mama und Fräulein Stein.

Mit herzlichstem Gruß

Deine Karoline von Falkenberg."

Elisabeth hatte beim Lesen der wenigen Zeilen das alte unbehagliche Gefühl empfunden, mit ihrer Schwägerin zusammen zu sein und sagte:

„Karoline hätte uns wohl etwas früher ihre Ankunft melden können, doch sie ist mir willkommen."

(Fortsetzung folgt.)